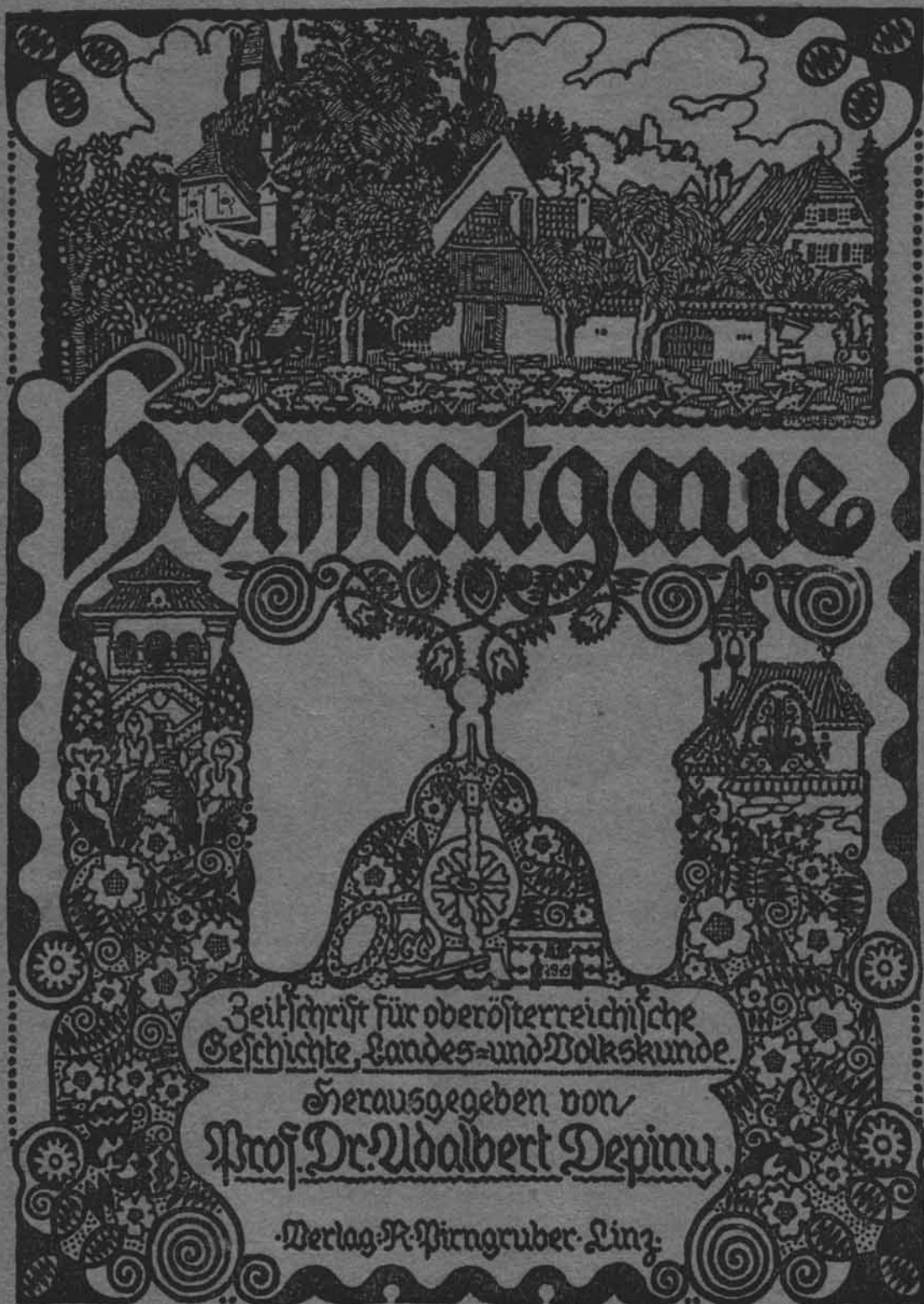




Zeitschrift für oberösterreichische
Geschichte, Landes- und Volkskunde.

Herausgegeben von
Prof. Dr. Adalbert Depina.

Verlag R. Pirngruber, Linz.

Heimatgaue. Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte, Landes- und Volkskunde. Herausgegeben von Dr. Adalbert Depiny. 2. Jahrgang 1920/1921, Hefte 1-6.	Inhaltsverzeichnis
ABHANDLUNGEN	
Dr. E. Hager: Johann Morath, der Bildhauer des Schlägler Prälaten Greysing	S. 1-14
Dr. E. Straßmayr: Die Beziehungen des Topographen Martin Zeiller zu den oberösterreichischen Ständen	S. 15-16
Fr. Setter: Rund um Linz	S. 16-23 S. 85-91 S. 148-162
Dr. E. Kriechbaum: Bauernhausformen im Landschaftsbilde des Bezirkes Braunau.	S. 24-27
Dr. G. Kyrle: Hochäcker in Oberösterreich	S. 73-78
Fr. Neuner: Taufkirchen an der Pram	S. 78-91
G. Gugitz: Die Schöne Linzerin	S. 92-102 S. 154-162
H. Commenda: Die Hagelschäden von 1840 bis 1870 in Oberösterreich	S. 137-141
Dr. B. Pösinger: Der Fischbehälter des Stiftes Kremsmünster	S. 142-148
Dr. E. Baumgartinger: die Gründung der ersten Sensenwerke in Scharnstein	S. 162-165
Arthur Haberlandt: Die volkskundliche Sammlung des städt. Museums in Steyr	S. 165-178
Fl. Krinzing: Das Stift Schlägl und seine Glashütten	S. 209-226
Dr. E. Straßmayr: Das oberösterreichische Landesarchiv	S. 227-236
BAUSTEINE ZUR HEIMATKUNDE	
Fr. Prillinger: Hexe und St. Georgitag	S. 28-33
Th. Berger: Vom Bannen	S. 33
Lambert Stelzmüller: Ein Gichtbrief	S. 33-34
J. Aschauer: Kirchensitzschilder	S. 34-35
H. Schnöggatz: Nachtwächterrufe	S. 35-36
R. Zöpfel: Weihnachtslied und Weihnachtsbrauch	S. 36
Anna Anreiter: Glöcklerabend 1921 in Bad Ischl	S. 36-38
Oberngruber: Silvester und Glöcklerbrauch am Traunsee	S. 38-39
A. Depiny: Der Glöcklerbrauch	S. 39-41
A. Depiny: Ein Landessagenbuch	S. 41-43
F. Setter: Namenbuch von Linz. Verzeichnis der Einwohner von Linz in der Zeit von 1120 bis 1500	S. 103-109 S. 179-182 S. 237-242
A. Avanzini: Welche Ausblicke eröffnet uns die vergleichende Betrachtung heimatlicher Besegnungen?	S. 110-114
J. Mayrhofer: 's Umgehn	S. 114-116
H. Gallnbrunner: Anbannen	S. 116
J. Vogl: Der Näslingfang in der Aschach	S. 116-117
A. Kemptner: Die Pilotentreiber	S. 117-118
Depiny: Lichtmeß	S. 118-119
L. Margelik: Bräuche aus der Fastenzeit	S. 119-120
Fr. Prillinger: Ostertage in Laakirchen	S. 121-123
G. Groß: Das Dreschermandl	S. 123
H. Gallnbrunner: Hochzeitsgebräuche in Gmunden	S. 123-126, 192
Th. Berger: Ortsneckereien	S. 126-130
Fr. Prillinger: Goldmännlein von Traunstein bis zum Dachstein	S. 183-186
L. Stelzmüller: Erinnerung aus dem Dreißigjährigen Kriege	S. 187
Depiny: Tannhäuser	S. 187-188
L. Dobretzberger: Lichtmeßlied	S. 188-189
Th. Kotiborsky: Die Antlaßnacht in Traunkirchen	S. 189-191
M. Khil: Ein Zimmermannsspruch	S. 193-195
Depiny: Vom Anbannen	S. 195
J. Aschauer: Viehhüterweise	S. 195
Fr. Prillinger: Hochäcker im Bergholz bei Laakirchen	S. 243
F. Gmainer: Stadttürmer und Stadtwachtmeister in Freistadt	S. 243-246
A. Webinger: Aus alten Hochzeits- und Zehrungsregistern	S. 246-251
Depiny: Bemalte Totenschädel	S. 251
Depiny: Ein Gedächtnisbild 1730	S. 252
R. Benda, Depiny: Philippisetzen und Maibaum	S. 252-253
Blümmel, F.K.: Aus geschriebenen Liederbüchern	S. 253-258
Depiny: Gerätinschriften aus Oberösterreich	S. 258-263
HEIMATBEWEGUNG IN DEN GAUEN	
Depiny: Braunauer Tage	S. 44-47
Depiny: Vertretertagung Wels	S. 47-48
Depiny: Landesverein für Heimatschutz	S. 48-49
Verein Heimatschutz in Wels	S. 49-51

F. Wiesinger: Das städtische Museum in Wels	S. 51-52
Depiny: Ortsgruppen	S. 52-53
Depiny: Heimatliche Vorträge	S. 53
Depiny: Alte Weihnachtsspiele	S. 53-54
Depiny: Fastnacht	S. 54
J. Sch. Lauriacum	S. 131-132
Tr. Ruhsam: Alt-Freistadt	S. 132
Mädchenortsgruppen des Landesvereins für Heimatschutz	S. 196-199
A. Hagn: Studentenortsgruppe Linz	S. 199
Depiny: Heimat und Jugend	S. 199-200
G. Goldbacher: Heimatschutz Steyr	S. 200-201
Depiny: Neue Heimatvereine	S. 264
M. Khil: Jugendtag in Lambach	S. 264-265
Depiny: Landesverein für Heimatschutz	S. 265-266
KLEINE MITTEILUNGEN	
O. Oberwalder: Staatliche Denkmalpflege	S. 55-57
Fr. Berger: Heimatkunde und Unterricht	S. 58-62
Karl Adrian: Inn- und Salzachtschiffahrt	S. 62-64
A. Haasbauer: Zur Sammlung des heimischen Mundartgutes	S. 64-65
Fr. Berger: Heimische Kartographie	S. 65-66
O. Oberwalder: Kino und Heimatschutz	S. 66-68
Depiny: Heimatbewegung und Büchernot	S. 68-69
Depiny: Landeszeitschrift	S. 69
Depiny: Heimatbewegung und Volksbildung - Umfrage	S. 133-134
Depiny: Hochäcker in Oberösterreich - Mitarbeit am volkskundlichen Sammelwerk	S. 202
Th. Kerschner: Von alten Bäumen in Oberösterreich	S. 267-271
Fr. Peterlechner: "Sternsinga" in Gurten	S. 271-272
R. Sieger: Grabbilder	S. 272
BÜCHERBESPRECHUNGEN	
E. Straßmayr: Übersicht über die 1919 und 1929 erschienene oberösterreichische Geschichtsliteratur	S. 203
Einzelbesprechungen	S. 70-72 S. 135-136 S. 273-274
Sachverzeichnis	S. 275-276
Berichtigungen	S. 276
ABBILDUNGEN	
Abbildungen im Text	27, 139, 145
Beilagetafeln	I bis XX.

Ostertage in Laakirchen. Das frohe Fest der Ostern ist im Laakirchner Bauernhause lange und wohl vorbereitet durch die strenge gehaltene, ernste Sitte der Fastenzeit. In den Gärten und auf den Feldern stecken inmitten des kurzen, sehr jungen Grüns die geweihten Palmbuschn. Die Karwoche mit ihrem feierlichen Ernst, der letzten Ruhe vor der sommerheißen Arbeit, dem Grabbesuch und Auferstehungsjubel ist angebrochen. Am Anlafspsingsta, dem Gründonnerstag, beobachten Bauer und Bäuerin mit einem Gemisch von Angst und Neugierde, wer zuerst in irgend einem Anliegen das Anwesen betritt. Ist es ein Mann, dann bringt die Arbeit des Bauern auf Wiese und Acker keinen Ertrag; ist eine Frau, so hat die Bäuerin Unglück im Stalle oder Unstern in der Wirtschaft. Die Kinder gehen mit beim Kirchgang und geben acht, ob sie die Glocken nach Rom fliegen sehen. Manchem Büblein oder Dirnlein knurrt der Magen dabei, denn das kleine Volk ist keine Suppe vor neun Uhr, damit es das „goldene Rößl“ am Himmel sieht. Zu Mittag vergißt die Bäuerin ja nicht, daß grünes Gemüse (Feldsalat, Sauerampfer, Spinat) auf den Tisch kommt. Dann bleibt ihre Familie gesund und vor bösen Geistern geschützt. Für die Ministranten ist der Gründonnerstag mit einer besonderen Freude verbunden, sie sind ja die Ratscherbuam. Ihrer sechs teilen sie die Häuser von Laakirchen und einiger Ortschaften, die nicht zu entfernt liegen, unter sich. Jeder nimmt eine mächtige Holzratsche und beginnt bei seiner Nummer eins. Er stellt sich vor die Haustür, ratscht in zwei Abständen dreimal, sagt dann das übliche Sprüchlein.¹

Die Hausleute, namentlich die jüngeren, beeilen sich vor die Haustür zu treten und den englischen Gruß zu beten. Raum ist der erste Ratscher hinausgeschmettert, ist schon ein Schwarm Kinder da, die dem vielbeneideten Ratscherbuam ein jubelndes Geleite geben. Begonnen wird schon um elf Uhr, bis alle Häuser darangekommen sind, wirds gegen ein Uhr. Aber jeder Ratscherbua muß soviel Würde aufbringen und seine Ratschn nicht zum „Probieren“ herleihen. Am Karfreitag morgens um halb fünf Uhr, mittags und abends, also zu jeder Gebetsstunde, ist es ebenso. Die Bäuerin nimmt am Gründonnerstag die Eier eigenhändig ab und legt sie in einem Körbchen beiseite, denn diese Eier sind zur Weihe bestimmt. Der Karfreitag ist ein Fasttag. Regnet es, so dauert der Regen 40 Tage. Viel Schlüsselblumen, viel Korn. Ist in der Karwoche ein Gewitter, so ist der Sommer fruchtbar. Es ist ein geschäftstiller Tag. Der Bauer handelt, verkauft und kauft nicht und alle hüten sich besonders Geld auszugeben, sonst wird es das ganze Jahr hindurch zu wenig. Die Bäuerin macht Karfreitag-Laiberl (Osenlaiberl), die nach der Schnittsuppe gegessen werden. Die Karfreitageier werden ebenfalls von der Bäuerin in das abgesonderte Körbchen gelegt, jedes einzelne erhält die Aufschrift: „Es ist vollbracht“.

Die Jugend im Bauernhause steht am Karstamstag früh auf. Die Mädchen eilen einem alten Glauben zufolge vor Sonnenaufgang hinaus aufs Feld zur grünen Kornsaat und nehen mit dem Tau der jungen Halme Gesicht und Hände. Das macht schön und man bleibt im ganzen Jahr rein. Die Knaben eilen, daß sie zur Feuerweihe nicht zu spät kommen. Im geweihten Feuer brennen sie fingerdicke dreiviertel Meter lange Haselnuß- oder Buchensteden an, die „Weihsteden“ und Buchenschwämme. Mit den „Weihsteden“ wird wie mit den „Palmbuschn“ lebhafter Hausierhandel getrieben, damit auch Geschäfts- und Beamtenhäuser nicht ohne Feuerseggen ausgehen. Der Bauer bindet zwei Weihsteden in Kreuzform zusammen und gibt das in eine Mauernische, wo man es leicht langen kann, zum Gebrauch. Kommt ein Feuer aus, wirft man ein Stück vom „Weihsteden“ in die Flamme, daß das Feuer nicht so wild brennt. Zieht ein heftiges Gewitter heran, so steckt der Bauer die Weihsteden aufs Dach, um die Feuersgefahr abzuwenden. Am gleichen Tage noch trägt der Bauer die Steden aufs Feld hinaus zu den Palmbuschn und steckt sie daneben in den Grund. Das behütet vor Hagelschlag. Dabei sieht er nach, ob der Palmbuschn fest steckt, wenn dieser umfällt, gäbs kein Korn. Er blickt in

¹ Abweichungen von der Fassung aus Klamm (Heimatgaue, 1. Jhg., S. 284): B. 3 und 4: Fall's nieder, fall's nieder auf engre Anie und bet's an Vaterunser und drei Grüßteiler dazu.

die Runde und sieht auf allen Nachbaräckern die Palmbuschn und murmelt dabei: „Viel Buschn, viel Troad“. Wenn der Palmbuschn gar austreibt, so bedeutet das sein besonderes Glück und einen großen Ernteseegen. Wenn der Bauer eine überzählige Dirn daheim hat, wünscht er, daß sie beim Kornschnitt den Buschn zuerst sieht, dann kommt sie zum Heiraten, kann aber auch der Bua das Glück haben. Nach dem Kornschnitt wird der Palmbuschn eingeackert oder verbrannt. Währenddessen holt sich die Ratscherbuam bei der Hausfrau den verdienten Lohn mit der Bitte: „Bitt gar schön um d' Ratscheroar“, da erfanden die Buben den Kriegszusatz: „Luats eh a Geld a“. Die Schätze kommen zur gemeinsamen Teilung in einen „Buglzüger“. Nachmittags eilen alle Leute im festlichen Gewande zur Feier der Auferstehung. Wenn das Alleluja verklungen ist, gehen die Burschen passensweise auf einen Hügel. Dort richten sie einen Holzstoß zusammen und entzünden ihn. Das lodert dann als sprühender Osterjubel in die Frühlingsnacht hinaus. In die Flammen werfen sie die Eierschalen der vorjährigen Weihe Eier hinein, dann ist die Glut geheiligt. Über dem Stoß wird ein Häfen, dem der Boden fehlt, angebracht. In das Häfen hängen die Burschen Fleisch, das im Rauch des Osterfeuers geseht wird. Das Fleisch gehört zum Weißen und ist den Kranken sehr gesund. Während das Fleisch im Rauch hängt, nehmen die Burschen lange Stecken, spießen geweihte Buchenschwämme daran, halten diese ins Feuer, bis sie glimmen und laufen, den glühenden Schwamm in die abenddunkle Luft haltend, damit umher („Nennen mit dem gweichtn Foir“). Einige beteiligen sich nicht daran, sondern halten scharfen Auslug. Auf einmal springt vom nahen Gebüsch eine erschreckend schwarz und häßlich verummte Gestalt in langen Sprüngen heran zum Feuer. Niemand kennt sie. Ergreifen die Burschen im ersten Gefühl der Furcht die Flucht, so raubt der Schwarze das Häfen mit dem Fleisch. Lassen sich die Späher nicht überrumpeln und bleiben ruhig beim Feuer, so enteilt der Fremde wieder (ein Bursche aus einer fremden Pässe).

Am Ostersonntag früh richtet die Bäuerin den Zöger mit den Weihe Speisen zusammen. Selchfleisch, Brot, Osterfleck, Eier und Salz. Sie schneidet alles an und peckt die Eier ein, damit die Weihe hineinkann. Darüber breitet sie ein Tüchlein und eilt in die Kirche. Bei der Weihe hebt sie den Deckel und lüftet das Tüchlein. Beim Mittagessen beteiligt die Bäuerin jede Person im Hause mit einem geweihten Ei und mit sechs färbigen, im ganzen sieben. Mit dem geweihten Ei darf niemand pecken, sonst verliert es die Weihe. Die Bäuerin nimmt ein geweihtes Gründonnerstagei, wickelt es in ein Tüchlein und hängt es am Ostersonntag vor neun Uhr in den Stall. Dieser Segen hält Unstern und Hegen ferne und zieht das Glück herein. Bricht ein Feuer aus, so wirft man solch ein Ei hinein, daß es nicht so wild brennt. Am Ostersonntag wird ein Karfreitagsei in das Ruhfutter gemengt, damit die Rühre recht viel Milch geben. Die Rühre bekommt auch geweihtes Salz, dann wird sie nicht krank. Ein geweihtes Ei wird auch über den Saustall gehängt, das alte vom Vorjahre muß aber auch bleiben. Zwei Eier sind notwendig, um die Krankheiten abzuhalten. Wo am Dachboden zwei Latten übereinandergehen, kommt auch ein Weiheei als Feuer- und Hegenbann hin. Die Schalen von den Weiheeiern werden aufs Getreidefeld geworfen, das gibt reiche Ernte, ins Ofenfeuer, das lindert einer armen Seele das Fegfeuer, oder in den Herd, dann entsteht im folgenden Jahr kein Kaminfeuer. Auf der Tenne, am Heuboden, in der Futterkiste oder in der Hütte machen die Großen Nester und geben schön gefärbte Eier hinein. Nach dem Essen gehen die Kinder suchen. Sie glauben, daß der Hahn die bunten Ostereier legt. Die Großen sagen „kalt“, wenn die Kinder sich vom Nest entfernen; „heiß“, wenn sie sich ihm nähern. Bis die kleine Schar alle Nester gefunden hat und nun jubelnd die Eierspiele beginnt: Eierpecken, Kreuzerwerfen — am Misthaufen werden zwei Rechenstiele zusammengegeben und die Eier hinuntergerollt. Wessen Ei durchfällt (es fällt weich) der hat es verloren. Wenn eine Henne zu Ostern ein Urei legt, so wirft es die Bäuerin übers Haus; fliegt übers Dach, so kann die Heger nicht herein, fällt es wieder zurück, so ist die Heger schon drinnen. Am Ostermontag besuchen sich

die Verwandten. Die Kinder gehen zu Gödn und Godu und bekommen Eier. Die Burschen gehen zu ihren Mädln. Der Ostermontag ist der eigentliche Pectag.

Ein gründlicher Osterregen macht der Festesfreude keinen Eintrag, denn: „Biel Tröpfel, viel Apfel!“

Oberlehrer Franz Brillinger (Laakirchen).

Das Dreschermandl. Wie die Mühlviertler Stadelhenne gehört auch das Dreschermandl der Ennsr Gegend zu der in den Heimatgaun, 1. Jhg., S. 303f., dargelegten, recht verbreiteten Gruppe abschließender Erntegebräuche.

Wenn der eine Bauer mit dem Dreschen fertig ist und der andere noch nicht, geht einer aus dem Hause des ersten zum Bauer, der noch nicht fertig ist und versteckt irgendwo im Hause (aber nicht vielleicht vor dem Hause) das Dreschermandl, eine Strohuppe, die oft mit Dreschflegeln ausgestattet ist. Wird der Verstecker bei diesem Geschäfte erwischt, wird er verprügelt und verläßt, geneckt und geschwärzt, beim Fortlaufen aufgehalten. Doch hat er einmal den eigenen Grund erreicht, darf ihm nichts mehr geschehen.

G. Groß (Mädchenortsgruppe Linz).

Hochzeitsgebräuche in Gmunden. In Stadt und Land wird der Hochzeitstag als Familienfest gefeiert und ist wie alle diese Tage umrankt von Volksbrauch und Sitte. Mit besonderer Deutlichkeit tritt das altererbte Herkommen heute wohl nur mehr bei ländlichen Hochzeiten hervor und soll an lebenden Hochzeitsbräuchen der Gmunder Gegend dargestellt werden.

Gelegenheiten, sich kennen zu lernen, sind gewöhnlich gegeben bei Hochzeiten, beim Tanz, auf dem Markt, beim Kirchgang, bei Totenzehrungen, beim „Wachten“, in früheren Zeiten bei der Flachsarbeit. Anfragen über Zu- und Abneigung werden meist durch nahe Verwandte eingeholt, so daß alles „in da hoam“ bleibt. Geschrieben wird seltener. Am leichtesten geschieht eine Aussprache beim „Fensterln“ — „da red üs se leichta“. Tage hiefür sind der Dienstag, Donnerstag und Samstag. Da bespricht man auch das nächste Stellbichein, „Zamsaläs“.

Das Brautwerben, „Anhalten“, auch „Brautbitten“, besorgt der Bursch, indem er mit einem guten Freund oder Nachbar in das Haus der zukünftigen Braut geht und hier „von der Färöb röb“, die Angelegenheit zur Sprache bringt. Wird er abgewiesen, so heißt es „er hat a Boghaud kriagt, hoamträgn“. Wiederfährt es ihm öfter, so sagt man: „der mag eam schon san Haus döka mit lauta Böghaid“. Hat er aber das „Ja“-Wort erhalten, so gehen Vater und Tochter auf „Hauschau“. Dabei schauen sie sich alles an in Haus und Hof, auch um Felder und Wiesen wird gegangen. Hierbei „trägn se si allerhänd aus“ in bezug auf Ordnung im Haus, auf Zubauten usw. Schon bei dieser Gelegenheit wird ordentlich aufstoht. Man pflegt sich auch mit den verschiedensten „Sächan“ zu beschenken. — Die Braut erhält gewöhnlich einen Ring, eine Kette oder ein „Bedbüchl“ und beschenkt den Bräutigam mit einem Tüchl und einem Hemd (Pfoad) für den Hochzeitstag. Das Wort Bräutigam hört man höchstens scherzweise für „Braika“. Bräutigam ist a schena Nam und dauert net lang.“ Das Brautfranzl kauft sich die Braut, aber selbst. Die Geschenke des Bräutigams werden auch als „Orangeld“ bezeichnet. Die bevorstehende Hochzeit wird vor allem im Pfarrhof und bei der Herrschaft angezeigt. Dreimal werden die Brautleute in der Kirche „fathint“ oder „valösn“. Sobald sie das erstemal verkündet sind „semans ön Brautstand“, der nicht lange dauern soll, gewöhnlich nur 14 Tage. Einmal müssen die Brautleute das Verkünden selbst anhören, sonst werden ihre Kinder taub. Am letzten Verkündtag gehen die Brautleute beichten.

Die Eltern besorgen s' Heiratsgut (Geld) und „a schenö Ausstattung“. Dabei wird die Ausstattung gewöhnlich nur nebenher genannt. Bei armen Leuten muß sie wenigstens aus Bett und Kasten bestehen.